Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Nachruf: Auguste Renoir
Autor: Ganz, Hermann

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUGUSTE RENOIR †

Es stimmt seltsam wehmütig, die Vertreter einer Epoche, die bereits historisch geworden ist, einen nach dem andern scheiden zu sehen. Letztes Jahr hat in Genf Ferdinand Hodler vorzeitig die Augen geschlossen, nachdem ihm Rodin im Herbst 1917 vorausgegangen war. Und nun ist unmittelbar vor der neuen Jahreswende, die uns eine neue Zeit und mit dem Bekenntnis des vielgepriesenen Expressionismus endlich einmal die großerwarteten Erfüllungen bescheren möge, einer der allerletzten Repräsentanten des französischen Impressionismus verblichen: Auguste Renoir.

Man wird ihn immer mit Cézanne zusammen nennen, sowie man im gleichen Atemzug die gepaarten Namen Rubens und Rembrandt, Holbein und Dürer, Menzel und Böcklin, Leibl und Marées, oder in einer einzigen Person den jüngeren und älteren Hodler als Gegensätze aufstellt. Der Unterschied liegt schon im Temperament: Hie Behagen in der Betrachtung und sinnliches Gestalten, da dämonische Unruhe und Drang zu offenbaren — hie Bedürfnis nach Breite, da Versenkung in die Tiefe — hie episches Verweilen, da dramatische Explosion — Ethos und Pathos.

Der Ungleichheit entsprechend kann der Künstler historisch mehr in die Breite oder eher in die Tiefe wirken, sein Einfluss erstreckt sich horizontal über seine Zeitgenossen, oder er greift vertikal auf die Nachkommen über.

Wer sich immer ans wirkliche Leben hält, das ja in der Tat unter allen Umständen genialer ist als das einzelne Genie, wird sich häufiger am Leben reiben, aber auch inniger mit ihm einig gehen, als wer es ersetzen, negieren, revolutionieren, vergessen lassen will. Wozu freilich beizufügen wäre, dass Glücklichseinkönnen ebensowohl ein Talent ist als irgend ein besonderes Können.

Vielleicht ist es dieses Talentmoment des gesunden Schaffens, das Renoir seit dem Jahr seiner Geburt, 1841, das uns im Eiltempo des heutigen Pulses fast legendenhaft anmutet, bis in diese Tage am Leben erhalten hat.

Theater und Ballett, die mondäne Toilette, süßes Frauenfleisch und Kinderspeck, solch entzückende Dinge haben es Renoir angetan, und er hat ihre Reize angebetet und nachgedichtet mit einer Inbrunst und Delikatesse des Geschmackes, — des Gaumens, möchte

man sagen, deren symbolische Farbenskala eine rauschende Kammermusik in rosa bedeutet, diskret gemischt mit hellblauen, blassgelben Tönen, zart wie die biegsame bunte Anemone.

Und das Wunderbare: Selbst die körperlichen Altersgebresten, die einen andern mürrisch und vergrämt machen und zu greisenhafter Untätigkeit verdammen, haben nicht vermocht, ihm den Pinsel aus den kranken Händen zu winden! Wär' nicht das Auge sonnenhaft, der Mensch würde es längst aufgegeben haben, jetzt mehr denn je, den Himmel auf Erden zu begehren.

Zugegeben: Seinem Eros fehlt nicht das Backenbärtchen; auch ein Doppelkinn, will mir scheinen, ist ihm gewachsen, und die vergängliche Schönheit der Frauenglieder hat die feineren Organe der Phantasie und des Denkens etwas abgestumpft. (Darum genießen wir ja daneben Pfeffer und Paprika bei Toulouse-Lautrec!) Aber sein Dasein ist so unbedingt und unbefangen, triebhaft glücklich, vegetativ, von Willenszielen unberührt, im Sinne Darwins schwellend und wachsend, dass, suchen wir eine Brücke von der Gottfrömmigkeit des repräsentativen Expressionismus, also etwa eines Henri Rousseau, zurück zur absoluten Naivität impressionistischer Weltlust, wir ohne großen Fehl Auguste Renoir hinpflanzen dürfen.

Ein Stück Natur, durch ein Temperament gesehen — wie Zola die Ästhetik seiner Maler-Freunde summarisch definiert hat.

Freilich ist damit zugleich die Begrenzung von Renoirs Bedeutung und Wirksamkeit angetastet. Ja ich darf schon sagen: Er hat sich selbst überdauert. Darin liegt kein moralischer Tadel und kein ästhetischer Abstrich. Es ist bloß eine Feststellung.

Wir lächeln heute bei der Erinnerung, dass Renoir zu einer Gruppe künstlerischer Revolutionäre gehörte, die nichts weniger als die malerische Anschauung der ganzen Vergangenheit revidierte. Und doch ist es so! Obwohl dem Quattrocento das helle kühle Licht als Dominante nicht unbekannt und die impressionistischen Forderungen da und dort vorgebildet waren, ihr programmatisches Auftreten wirkte epochemachend und hat die Stauung des Innenlebens verursacht, das nun die Dämme wieder gebrochen und die Welt als Erscheinung mystisch zu einer solchen der Vorstellung verwandelt.

Wie? Oder wären die Manet und Renoir, Monet, Sisley, Degas,

Pissarro und derenden doch nicht so revolutionär gesinnt, wie sie auftauchten? Eine Kammerrevolution — nur ein Putsch unter Fachleuten? Eine anarchistische Sprengung? Oder ein Hosenlupf in Frieden mit anschließender Analyse der Absichten?

Nicht sie haben dem zwanzigsten Jahrhundert in die Fanfare gestoßen, sondern die Van Gogh, Cézanne, Rodin, Hodler.

Und doch! Trotzdem! Man wird zu einem Renoir, gleichwie zu einem Manet, zum Beispiel, gern immer wieder hinsehen; denn da ist Ruhe, Geschlossenheit, stilles Gedeihen, die genügsame Freude an der Welt, dieser köstlichen — trotz allem!

ZÜRICH HERMANN GANZ

□□□

ENKELIN UND GROSSMUTTER

Von GERTRUD BÜRGI

Ist das das große Leben:
Gewinnen und Wiederverlieren,
sich schlagen, verklagen und hassen
und Knecht und Herrscher sein?

Ist das das große Leben:
In Dämmerung sitzen und frieren,
und wenn die Fernen verblassen,
tritt wieder die Nacht herein?
Und dann ein kurz Vergessen
und wieder weckt dich der Tag,
und breit und unermessen
steht ewig die Sorge am Hag?

Ist das das große Leben?
Du lächelst bloß und schweigst.
Ich sehe dich erbeben,
wenn du dein Haupt auch neigst.
Ich seh' deine zitternden Hände
und sehe die Träne still,
die scheu um hohe Wände
den Ausgang finden will.

□□□